(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 201 Sonntag, den 28. August 1898

Der Werth der Nachkur.

Medizinische Plauderei von **Dr. med. H. E. Brendel.**

Wenn sich auch die Saison in den großen Bade- und Trinkkurorten über viele Monate erstreckt, ja die ganz großen Weltbäder, wie Karlsbad, Wiesbaden u. a., ihre Pforten das ganze Jahr über für die leidende Menschheit geöffnet halten, so ist doch der Höhepunkt der Krankenfrequenz in der Mitte August überschritten. Noch immer strömen wohl zahlreiche Kranke zu, aber es ist keine Hochfluth mehr, es fängt schon an zu ebben. Die Wohnungsnoth hört auf, die Kellner finden Zeit, einen zu bedienen und selbst die wohlhabendsten Wirthe fangen an höflich zu werden. Aber an der See und in vielen Luftkurorten und Sommerfrischen ist der Höhepunkt noch nicht überschritten, und an diesen Stätten sehen wir zum großen Theil dieselben Gesichter wieder, die wir im Monat vorher in Teplitz oder Marienbad oder einem anderen strengen Kurort schauen konnten. Wir freuen uns, daß der Herr, dessen gelbe Gesichtsfarbe uns selbst in Karlsbad auffiel, jetzt in normalem Färbungszustand eines sonnenverbrannten Bleichgesichts in Westerland auf der Trampelbahn wandelt, und wir staunen, wie behende die dicke Bankiersfrau, die sich in Marienbad kaum bewegen konnte, in Friedrichsroda Fußtouren über Hügel und durch Wälder macht.

Der gelbe Herr und die dicke Frau brauchen in August ihre Nachkur, ehe sie wieder in ihr altes Heim zurückkehren. Freilich, nicht vielen ist es vergönnt, ihre Nachkur an der See oder im Gebirge durchzumachen, die meisten, selbst diejenigen, die sich eine kostspielige Badekur leisten konnten, müssen sich darauf beschränken, die Nachkur im eigenen Heim zu absolviren. Zeit ist Geld, aber für eine theure Nachkur außerhalb der Heimath haben die meisten weder Zeit noch Geld. Zum Glück verrichtet eine Nachkur zu Hause — im Gegensatz zur eigentlichen Kur — fast stets dieselben Dienste.

Nachkur! Es ist eigentlich kein sonderlich glücklich gewähltes Wort. Denn eine Kur, die nach einer anderen folgt, setzt immer eine gewisse Behandlung voraus. Darum handelt es sich bei der Nachkur im Wesentlichen nicht; sie ist zunächst ein Uebergangsstadium zwischen der Zeit der behandelten und bekämpften Krankheit und dem Normalzustand, sie entspricht in ihrem ersten Theil etwa dem Rekonvaleszentenstadium bei anderen Krankheiten und Gebrechen. Wenn wir uns einen Knöchelbruch zugezogen haben und der Arzt nimmt uns nach einer Woche den Gipsverband ab, so sind wir, natürlich abgesehen von der unglücklichen Komplikation oder gar einem Versehen des Arztes, völlig hergestellt; der Arzt kann uns aus der Behandlung entlassen. Aber unser Fuß ist noch zu schwach, wir müssen uns recht fest auf den Stock stützen, und es vergeht eine geraume Zeit, ehe wir den kranken Fuß wieder genau so wie den gesunden gebrauchen können. Das dauert bei manchem vier Wochen, bei manchem ein halbes Jahr und länger.

Dem Stockstadium entspricht die Nachkur. Und es ist überaus thöricht, wenn jemand sagt, eine vierzehntätige oder vierwöchentliche Nachkur genügt. Eine Nachkur dauert eben so lange, bis man völlig gesund ist und sich völlig gesund fühlt. Ja, bis zu einem gewissen Grade nimmt sie überhaupt kein Ende oder soll doch wenigstens kein Ende nehmen, denn sie ist nichts, als die Gewöhnung an eine hygienisch rationelle Lebensweise, bei der die durch die eigentliche Kur wiedergewonnene Gesundheit erhalten bleibt und nicht stets von Neuem gefährdet wird.

Vielfach wird behauptet, daß die Nachkur wichtiger sei, als die Kur. Das klingt vielleicht paradox, aber es enthält mehr als ein Körnchen Wahrheit. Um die Nachkur ihrem wahren Werthe nach würdigen zu können, müssen wir uns erst über die Endziele der Kur und der Nachkur klar werden. Hierbei ist es keineswegs nöthig, die einzelnen Krankheitsgruppen und ihre Behandlung streng auseinanderzuhalten. Denn so verschiedenartig auch die Krankheiten sind, die in den großen Trink- und Badekurorten und später durch die Nachkur von der Welt geschafft werden sollen, so haben sie doch fast alle eine recht erhebliche Aehnlichkeit in Bezug auf die Art ihrer Entstehung, ihrer Behandlung und ihrer Heilungsmöglichkeit. Die überwiegende Majorität der Leidenden, die in den Badeorten Heilung suchen, verdanken ihre Krankheit einer irrationellen Lebensweise. Dieser Mangel einer irrationellen Lebensweise braucht durchaus nicht immer selbstverschuldet sein. Wenn Jemand jahraus, jahrein den ganzen Tag über in einem kleinen Zimmer arbeiten muß, das bis zur Decke mit alten Akten gefüllt ist, die bei der leisesten Bewegung wahre Wolken von Staub aufwirbeln, so wird er sich, sicherlich ohne sein Verschulden, sehr leicht einen chronischen Bronchial- oder Kehlkopfkatarrh zuziehen, für den er dann vielleicht in Ems oder einem anderen Bade mit mehr oder weniger Glück Heilung sucht. In anderen Fällen wieder liegt ein ausgesprochenes eigenes Verschulden vor, und die Stammgäste von Karlsbad, Marienbad, Kissingen u. s. w. sind sicherlich meistens darüber klar, daß sie es sich selbst zu verdanken haben, wenn sie alljährlich in Folge ihrer unvernünftigen Lebensweise nach dem Badeorte geschickt werden. Die Kur soll die störenden Leidenssymptome beseitigen und den Erkrankten gesund machen, die Nachkur soll den erreichten Erfolg festigen; aber sie sollte, wie schon oben erwähnt, darüber hinaus so dauernd fortgesetzt werden, daß eine Wiederkehr der Erkrankung ausgeschlossen ist.

Man sucht immer mehr den Gegensatz zwischen praktischen Aerzten und Naturheilkundigen zu verschärfen. Das ist falsch. Jeder Arzt verfährt mehr oder weniger nach dem Naturheilverfahren, nur daß er nicht auf ein Mittel, wie z. B. Wasser, eingeschworen ist, sondern der Wirkung der Natur durch allerhand Mittel zu Hilfe zu kommen sucht. Und so wenig ein Naturheilkundiger etwas dagegen einwenden wird, wenn ein Arzt Jemandem, dem die Natur ein zu kurzes Bein verliehen, eine dicke Sohle zum Ausgleich verordnet, ebensowenig könnte er logischerweise etwas dagegen haben, wenn ein Arzt einem Patienten Salzsäure verordnet, weil die Appetitlosigkeit oder sonstige Magenerkrankung auf einer zu geringen natürlichen Salzsäureproduction des Magens beruht. Die Hauptsache bei allen Behandlungen wird aber stets die diätetische und allgemeine hygienische sein. Und es ist mit Freuden zu begrüßen, daß jetzt in England und Amerika die Medizinstudirenden systematisch in der Kochkunst unterwiesen werden sollen, um so besseres Verständniß für die Krankendiät zu gewinnen.

Auffallend ist es, daß von den Naturheilkundigen nie anerkannt wird, daß die Aerzte sich durch das zahlreiche Verordnen von Trink- und Badekuren doch ganz dem Naturheilverfahren anschließen.

Jede Badekur entspricht durchaus den Prinzipien des Naturheilverfahrens. Jeder weiß, wie wenig in den Badeorten medizinirt wird. Die Behandlung beschränkt sich völlig auf eine Regelung der Lebensweise in Bezug auf Essen, Trinken, Bewegung, unterstützt durch die Wirkung der aus dem Schooße der Mutter der Erde sprudelnden Quellen, die der Anwendung von Medikamenten bei anderen Krankheiten entspricht.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, warum eine Kur in einem Badeorte einer analogen in der Heimath vorzuziehen ist. Ob die natürlichen Trink- und Badewässer wirklich eine andere spezifische Wirkung haben als die versandten natürlichen und die künstlich hergestellten, bleibe dahingestellt. Sicher aber ist es, daß in den Badeorten die diätetischen Vorschriften, die den Erfolg der Kur bedingen, viel strenger innegehalten werden, als bei einer Kur in der Heimath. Hierbei spielt der allgemeine Nachahmungsbetrieb, die Scheu vor der gegenseitigen Kontrolle auf Innehaltung der Vorschriften, der Mangel einer Versuchung zu Ueberschreitungen, ja selbst die Unmöglichkeit anders als kurgemäß zu leben, eine wichtige Rolle. Aber dieser innere und äußere Zwang fällt weg, wenn die Kur beendet ist, und die Nachkur beginnt. Die Kur hat die eigentliche Krankheit gebannt. Sie hat den Patienten in den Sattel gehoben, nun muß er zeigen, ob er reiten kann.

Soweit ärztlicherseits besondere Verordnungen über die Nachkur gegeben werden, beschränken sie sich meistens darauf, abgesehen von dem Aufhören der direkten Trink- oder Badekur, die Wiederbeachtung der diätetischen Vorschriften zu empfehlen, wobei wobei dann die allerschärfsten und unangenehmsten Bedingungen ein wenig gemildert werden und von einigen bisher verbotenen Dingen wenigstens geringe Dosen gestattet werden. Aber im wesentlichen muß Jeder während der Nachkur sein eigener Arzt sein. Er muß sich zunächst darüber klar sein, daß er zwar durch die Kur wieder gesund geworden ist, daß seine Gesundheit aber anders, zarter beseitet ist, als die von Leuten, die eine vorhergehende Kur nicht nöthig hatten. Genau so, wie der Mann mit dem ausgeheilten Knöchelbruch nach längerer Zeit eine Schwäche zurückbehält, die ihn dringlichst zur Vorsicht mahnt, behält auch der durch eine Kur wieder Hergestellte eine gewisse Schwäche zurück und er ist empfindlicher gegen Schädlichkeiten aller Art als ein ganz Gesunder. Ein nicht einmal allzugrober Diätfehler kann den ganzen mühsam errungenen Kurerfolg über den Haufen werfen. Diese Empfindlichkeit bleibt oft lange, für gewisse Dinge manchmal dauernd bestehen. So kommt es vor, daß ein gut auskurirter Magen immer wieder rebellirt, wenn er sich mit schwerem Roggenbrot oder Gurkensalat oder scharfen alkoholischen Getränken abfinden soll.

Immerhin aber wird man in den meisten Fällen diese Empfindlichkeit, wenn auch nicht in 2—3 Wochen, so doch in einigen Monaten, soweit überwunden haben, daß man so leben kann, wie ein Gesunder. Aber dies ist der springende Punkt: wie ein Gesunder, nicht aber wie ein Gesunder, der wieder krank werden will oder wenigstens die größten Chancen dafür hat. Gerade in der Zeit der Nachkur, wo der Zwang der Kurvorschriften aufgehört hat, muß man sich daran gewöhnen, soviel eigene Energie aufzubringen, um sich an eine rationelle Lebensweise zu gewöhnen. Man muß sich aus eigener Ueberzeugung darüber klar werden, daß es sich nicht um chikanöse Vorschriften handelt, sondern daß nur durch die allmähliche Gewöhnung an eine rationelle Lebensweise, an regelmäßige, ausreichende Bewegung und vernünftige Diät im Essen und Trinken, ein dauernder Erfolg der Kur möglich ist. Hat man Zeit und Geld genug, um sich an der See oder im Gebirge daran zu gewöhnen, so ist das natürlich sehr angenehm,

---

Der Kamin.

Humoreske von **Jean Destreu.**

Deutsch von **H. Rothe.**

In der kleinen Dachstube eines großen Miethshauses wohnte ein junger Mann, Namens Passerand. Er war friedliebend, ruhig und bescheiden und fügte sich ohne Widerrede allen Vorschriften des Concierge, der ihm den Besitz eines Hundes, einer Geliebten, einer Violine, einer Nähmaschine und sonstige störende Dinge auf's strengste untersagt hatte; auch war er ersucht worden, abends zeitig nach Hause zu kommen. Die übrigen Hausbewohner wunderten sich, daß der junge Mann stets so nett gewaschen war, da man ihm, um ein Verunreinigen der eleganten Treppenläufer zu verhüten, nicht gestattete, das erforderliche Wasser die Treppe hinaufzubefördern. Doch trotz aller Schwierigkeiten erreichte es der arme Schlucker, daß man ihn mit einer Art von Wohlwollen in einem Hause duldete, welches ausschließlich von Banquiers, Diplomaten und Komptoirchefs bewohnt wurde.

Passerand hatte vor einiger Zeit sein Studium am Polytechnikum beendet und hätte eine gute Anstellung bekommen können, wenn er es nicht vorgezogen hätte, sich mit allerlei Erfindungen zu beschäftigen, die ihm in bunten Chaos vor dem Geist schwebten. Sein Hauptaugenmerk aber war auf eine selbstthätige Vorrichtung an Lokomotiven zur Vorbeugung eines Zusammenstoßes gerichtet. Er war von der Vortrefflichkeit seines Projektes so fest überzeugt und erhoffte davon so bestimmt ein großes Vermögen, daß er sich unterdessen mit der allerarmseligsten Existenz in einem Dachstübchen begnügte.

Eines Tages begegnete der junge Ingenieur und Erfinder auf der Treppe einem reizenden jungen Mädchen. Sie kam und verschwand mit so viel Grazie, daß er wie festgenagelt stehen blieb und die holdselige Erscheinung frappirt anstarrte. Zufällig traf er sie am nächsten Tage an derselben Stelle und zur selben Zeit. Sie erröthete und schlug die Augen nieder.

Da er daraus schließen zu müssen glaubte, daß er sie durch sein gestriges Anstarren beleidigt habe, beschloß er, um diese Stunde die Treppe zu meiden. Doch ganz zufällig begab es sich, daß er Tags darauf um die nämliche Zeit in dringender Angelegenheit fort mußte. Er verwünschte den Zufall, der ihn zwang, jemand, für den er die größte Hochachtung empfand, durch seinen Anblick lästig zu fallen und ging zaghaft die Treppen hinunter. Was er gefürchtet, geschah. Eine dritte Begegnung fand statt und Passerand war untröstlich bei der Wahrnehmung, daß das reizende blonde Wesen noch tiefer erröthete als Tags zuvor.

Er überhäufte sich mit Selbstvorwürfen und schalt sich einen rohen, aufdringlichen Kerl, der liebe junge Mädchen in Verlegenheit brachte. Gewiß würde die holde Unbekannte in ihrer Entrüstung fortan Maßregeln zu treffen wissen, um sich seinen unverschämten Blicken zu entziehen. — Würde sie es wirklich thun? — Er mußte Gewißheit haben. So wartete er denn zur Lösung dieses bangen Zweifels zur bestimmten Zeit auf das Erscheinen seiner so allerliebst erröthenden schönen Hausgenossin. Um seine Plumpheit einigermaßen zu entschuldigen, zog er sehr ehrerbietig den Hut vor ihr. Das ging so eine Zeit lang weiter, und eines schönen Tages sah er mit Entzücken, daß der im Beginn fast unmerkliche Gegengruß der jungen Dame allmählich einen gewissen freundschaftlichen Charakter anzunehmen begann.

Infolge dieser interessanten Entdeckung begann er, in den Spiegelscheiben eines Ladens mit großer Aufmerksamkeit sein Aeußeres zu studiren. Da er daheim keinen Spiegel besaß, wollte er sich überzeugen, ob sein Exterieur wohl dem Geschmack eines jungen Mädchens entsprechen dürfte und gelangte zu dem befriedigenden Resultat, das der Schnitt seines Winterrockes zwar nicht sonderlich modern, das Uebrige aber ganz comme il faut war. Hierüber beruhigt, suchte er nun den Namen des Engels zu entdecken. Sie hieß Valentine.

Durch das viele Hin- und Herlaufen, das ewige Treppauf, Treppab — denn die Wanderungen durch das Haus wurden immer zahlreicher — vernachlässigte Passerand seine Erfindungen und die Zusammenstöße der Bahnzüge, denen er steuern wollte, verloren nichts von ihrer Schrecklichkeit. Im Interesse der reisenden Menschheit war es daher die höchste Zeit, daß die Liebesseufzer des jungen Erfinders Gehör fanden. Und da von seinem Erfolg bei der Dame seines Herzens das Heil Tausender abhing, schloß sein Heil das der Menschheit ein. Dieser Gedanke schoß Wurzel in ihm, sodaß er nicht umhin konnte, auch andere Personen von seiner Richtigkeit zu überzeugen. In Folge dessen machte er eines Tages so gut wie möglich Toilette und begab sich zu Herrn Lamartin, Valentinens Vater, dem Besitzer des großen Hauses.

„Herr Lamartin," sagte er, „ich habe die Ehre, Sie um die Hand Ihres Fräulein Tochter zu bitten."

„Für wen?" fragte der alte Herr erstaunt und maß seinen Besucher von Kopf bis Füßen.

„Für mich selbst."

„Für Sie selbst? . . . . Aber Sie sind ja der Miether von ganz oben?"

„Allerdings, mein Herr."

„Aber wissen Sie auch, mein Herr, daß meine Tochter einen Brautschatz von zwei Millionen hat?"

„O, dagegen habe ich nichts einzuwenden", meinte der Ingenieur kaltblütig.

„Sie scheinen mich nicht verstanden zu haben, mein Herr, ich habe gesagt: zwei Millionen! — Und wieviel besitzen Sie?"

Der junge Mann beantwortete diese Frage mit großer Freimüthigkeit und schloß mit der Bemerkung:

„Reich bin ich momentan zwar nicht, aber wenn Sie mir Fräulein Valentine's Hand geben wollen, können Sie sich darauf verlassen, daß meine Arbeit und meine Kenntnisse . ."

„Kein Wort weiter, junger Mann! So lange erschienen Sie mir noch originell, nun aber gelange ich zu anderer Ansicht . . . Machen Sie nur schnell, daß Sie fortkommen!"

„Aber, Herr Lamartin, so bedenken Sie doch — wenn ich bis mit meiner Bitte um die Hand Ihrer Tochter warten wollte, meine Erfindungen mich zum Millionär gemacht haben, könnte Fräulein Valentine schon längst verheirathet sein."

„Junger Mann, Sie sind nicht recht gescheut — gehen Sie nach Hause und machen Sie sich kalte Umschläge auf den Kopf! Adieu!"

Dieses Intermezzo, das für unseren Erfinder so betrübend abgelaufen, war Herrn Lamartin alsbald wieder entfallen. Ganz andere Dinge beschäftigten ihn und verursachten ihm Aerger und Sorge. Seit ein paar Tagen rauchte nämlich der kostbare Marmorkamin seines Salons wie eine Lokomotive. Und das nun

aber nöthig ist es nicht. Denn ob man früher oder später nach Hause zu den gewohnten Verhältnissen zurückkehrt, einmal muß man doch auch in der Heimath die nöthige Energie aufbringen ohne äußere Einflüsse und ohne ärztliche Beaufsichtigung gesundheitsgemäß zu leben. Ich möchte meine Betrachtungen über die Nachkur in eine These und ein Postulat zusammenfassen. Die These heißt, daß die Nachkur ein Naturheilverfahren in reinster Form ist, und das Postulat lautet, daß die Nachkur chronisch sein muß, d. h. daß sie sich — selbst in strengster Form gehandhabt — nicht auf eine bestimmte Anzahl Wochen beschränken darf, um dann einer irrationellen Lebensweise zu fröhnen.

Vergänglichkeiten der Mode.

Plauderei von **E. Eysell.**

(Nachdruck verboten.)

Fast immer zeigt sich die Mode als das genaue Spiegelbild der Jahreszeit: der Herbst mit seinem grauen Himmel, seinen melancholischen Farbentönen reflektirt auf die Damentoilette, die sich zu dieser Zeit nur in neutralen Farben präsentirt; Reif und Schnee des Winters wird geradezu imitirt durch helles, flockiges Pelzwerk, durch die weiche Federboa, die den Hals umschmiegt, dnrch Schleiergewebe, die sich um den Kopf winden. Im Frühjahr trägt die Mode förmlich einen verheißungsvollen Charakter, die zarten Farben, vor allem das frische Grün herrschen, vor, die Gewänder verlieren in Schnitt und Machart von ihrer Strenge, allerlei fröhliche Volants, kecke Aufschläge, zierliche Gürtelschlößchen stellen sich ein. Es ist die Symbolik der Knospe, die auf die Entfaltung hinstrebt, deren vollerschlossene Blüthe uns die Sommermode bietet. Und hier läßt sich der gleiche Vorgang wie in der Natur beobachten: gegen den Herbst hin, kurz vor dem großen Sterben werden noch einmal alle Kräfte zusammengerafft, um das allerherrlichste zu schaffen, die Formen streben nach Größe, die Farben werden so leuchtend wie möglich, das ganze neugeschaffene Gebilde ist von dem eigenen Reiz der vollsten Entfaltung übergossen, dem das Abblühen auf dem Fuße folgt. Dem Reiz des Vergänglichen, diesem undefinirbaren Zauber, dessen Stärke wohl darin beruht, daß er zum hastigen Bewundern und Genießen auffordert!

Die Berichterstatterin hat Gelegenheit gehabt, in den letzten Wochen diesen Moden-Nachsommer in verschiedenen eleganten Bändern wie auf den großen Rennen zu studieren, und sie muß zugeben, daß die Mode hier, wo sie durch elegante und sehr bemittelte Weltdamen gestaltet wurde, die mit Takt und weiser Ueberlegung, mit genügendem ästhetischen Empfinden und Beachtung des persönlichen Kleidsamen an's Werk gingen, sehr erfreuliche Resultate zeitigte. Zwar war es nicht die Mode für Jedermann, sondern für eine Elite, aber der gute Geschmack, der sich dabei offenbarte, wird weiter ausstrahlen, und das, was darin hübsch und anmuthig war, wird es auch in vereinfachter Form und billigerer Ausführung bleiben.

Seide und wiederum Seide ist die Losung. Und zwar meist eine leichte knitterige Seide, die in ihrer ganzen Art an das Blatt der Mohnblüthe erinnert für das Obergewand, eine steife schwere Seide, entweder in gleicher oder stark kontrastirender Farbe für das Untergewand. Dabei wird so verfahren, daß die Untertaille ganz fest anschließend gearbeitet, der Oberstoff leicht blusig darüber arrangirt wird; bei den Röcken ist der untere an der Innenseite mit sehr vielen ausgeschlagenen, dicht übereinandergesetzten Volants umgeben, die sich nach hinten beträchtlich verbreiten, reich so daß der Rock ganz steif steht und dem oberen eine Stütze gewährt. Dieser ist natürlich, der herrschenden Mode entsprechend, auch sehr garnirt, mit Volands, Rüschen, Mousselineplissées und — besonders bei einem abstechenden untern Rocke — mit feinem Einsatz, der die andere Farbe durchscheinen läßt. Beide Röcke werden in einen gemeinschaftlichen Bund gefaßt, den Seiden- oder Sammetband, fast immer in abstechender Farbe, deckt, wenn man nicht vorzieht, die Taille durch einen schönen Gürtel zu markiren. Der Gürtel spielt in der heutigen Mode eine enorme Rolle, und entschieden hat hierbei der Sport zuerst den Ton angegeben. Diesem bleiben die weißen, gelben und bunten Ledergürtel mit ihren mannigfaltigen Schnallenverschluß, bleiben die breiten weißen Tressen mit den goldenen Schließen, die karrirten Sammet- oder Seidengürtel, zu denen die Kravatte passen muß, reservirt, die elegante Toilette dagegen verlangt ungleich Künstlerisches, Feineres. Hier bestehen die Gürtel aus schwarzem, weißem oder leuchtend farbigem Sammet, aus Goldgewebe, oder einem künstlich alt gewebten Stoff, der an Meßgewänder erinnert. Der vorderen Schnalle oder den doppelten Schließen gesellen sich noch auf der rechten und linken Seite in einigem Abstand über das Band greifende Schieber. Einfachere Stücke sind aus facettirten Stahlpoints zusammengesetzt oder aus filigranartig durchbrochener Bronze mit Edelsteinimitationen, reichere bestehen aus vergoldetem Silber oder oxydirtem Altsilber und sind mit wirklich edlen Steinen, jedoch in mäßiger Verwendung geputzt. Es giebt hierbei Stücke, die weniger durch das verwendete Material als durch die echt künstlerische Ausführung einen ziemlich hohen Werth repräsentiren. Die Goldschmiedekunst hat in letzter Zeit gerade der Gürtelschnalle eine besonders lebevolle Sorgfalt zugewendet; eine Auslese besonders schöner Stücke ist u. a. auf der Berliner Kunstausstellung vertreten. Die Aussteller — deutsche und französische Firmen — verwenden mit Vortheil leicht stilisirte Pflanzenmotive und Thierformen, ineinander geringelte Schlangen, Salamander, Greife und nicht mehr zu bestimmende Fabelthiere in vergoldetem Silber und Altsilber ausgeführt, mit Rubinnaugen und winzigen Brillantkronen verziert. Es läßt sich nicht leugnen, daß ein derartiges schönes Schmuckstück der Toilette einen eigenen Reiz und das Gepräge von Vornehmheit verleiht.

Doch nun zurück zu den Toiletten selbst. Schön aber vergänglich! — Noch immer sehr viel Spitzen und Spitzeneinsätze, Mousseline- oder was in letzter Zeit noch beliebter, schmale Tüllrüschchen, die nicht nur, wie wohl ihr eigentlicher Zweck ist, den Contur irgend eines Volants, Schößchens, Einsatzes oder dergleichen bezeichnen, sondern sich in Streifen mehr oder minder nah zusammenscharen, oft so dicht gesetzt sind, daß sie den Eindruck eines ganz zarten Pelzwerkes machen, — daneben winzig schmale höchstens 1 cm breite Seidenbändchen, die an einer Seite eingekraust werden, also einen Miniatur-Volant bilden, und in dieser Form zu allerlei Ornamenten, besonders Bogenlinien und Voluten aufgesetzt werden, ferner ganz leichte Seide oder Mousselinchiffon in „Kräuselsäumchen" abgenäht, wobei der Stoff in Strohhalmbreite doppelt gefaßt, mit Vorstichen genäht, der Nähfaden angezogen wird — sodaß er sich abwechselnd in Püffchen und die schmalen krausen Säumchen giebt —, ein besonders beliebter Besatz für Koller, Aermelmanschetten und Einsätze. Distinguirt sind die abgepaßten Spitzenfiguren, die einzeln, oder wieder zu größeren Mustern zusammengesetzt, Kleider und elegante Umhänge beleben. Besonders beliebt sind solche Figuren in buttergelb auf weißem Moiréegrunde und in crême auf scharzem Fond; sie haben den Vortheil, daß sie sich leicht abtrennen und in irgend einer andern Weise wieder neu aufsetzen lassen.

Daß ein wirklich elegantes Kleid kaum je mehr ohne Rockbesatz auftritt, wurde in früheren Berichten schon erwähnt.. Inzwischen hat sich die Mannigfaltigkeit dieser Besätze erheblich vermindert, ja es ist fast nur ein einziger Besatz, der herrscht: der rundgeschnittene Volant, der vorn ungefähr ein Drittel des Rockes annimmt, hinten jedoch zu zwei Drittel der Höhe aufsteigt. Seinen Ansatz, häufig auch den untern Saum, deckt eine kleine Rüsche, und da er bei gemusterten Geweben in einer vom Hauptheil abstechender Stofflage gewählt wird, z. B. bei karrirten schräg genommen zum oberen geraden Theile, bei gestreiften horizontal zum oberen vertikalen, so fällt er ziemlich in die Augen. Vergegenwärtigt man sich nun, daß es eine ästhetische Bedingung der Toilette ist, die Gestalt schlank und edel erscheinen zu lassen, daß aber durch die nach hinten aufsteigenden Linien genau das Gegentheil erreicht wird, daß ferner da das Taillenschlößchen jetzt ziemlich lang und spitz nach nuten verläuft, der Volant dagegen nach hinten steigt, sich die Linien fast begegnen und dadurch die Gestalt in unschöner Weise theilen, so wird man sich die große Vorliebe gerade für diese Form nur wenig erklären können. Aber beruhigen wir unser beleidigtes ästhetisches Empfinden: auch dieser Volant gehört zu den Vergänglichkeiten der Mode, er trägt einen so ausgesprochenen Saisoncharakter, daß er auf keinen Fall in die Mode des kommenden Jahres hinüber genommen werden wird.

Schön und sehr kostbar, „schön" jedoch auch nur gerade für jetzt war ein Anzug aus spinnwebdünnem ecru Leinenbatist über einem Untergewande aus gelb und hochroth changirenden Taffet. Beide Röcke sehr weit und faltig gearbeitet, der obere von gelbem Valenciennes-Einsatz durchbrochen, der in Bogen aufgesetzt hin und wieder sich zu großen Rokokoschleifen mit bewegten flatternden Bändern gestaltete, auf jeder Seite der Blousentaille wie auf den Aermelkugeln eine solche Schleife in entsprechender Größe. Dazu Goldgürtel mit schöner Schnalle, Stehkragen aus hochrothem Spiegelsammet, und Hut aus weißem Bast mit Sammet und abschattirten Flügeln in dem schönen leuchtenden Rosa des Flamingo garnirt — beiläufig die letzte Modefarbe der Saison. Ein anderer aparater Anzug schien auf die Personifikation der Eidechse hinauszugehen. Von altgoldfarbigem Atlas war das untere Gewand, das obere aus hellgrünem Mousseinechiffon, von zahllosen kleinen Rüschen aus gleichem Stoff quer dnrchbrochen, auch Aerme und Blousentaille in derselben Art quer gestreift. Das Farbenspiel das sich bei der Bewegung der Trägerin — zum Glück war sie graziös, jung und sehr beweglich — entwickelte, war denn auchl überbaus reizvoll, die ganze Toilette eine allerliebste Laune, eine vergängliche, den n welche Dame vermöchte es über sich, eine zweite und dritte Saison als Lacerte einherzugehen!

Auch für die ganz jungen Mädchen gilt „in Seide zu gehen" jetzt, bei den billigen Seidenpreisen, nicht mehr als unerhörter Luxus. Eine junge allerliebste Brünette war in ein Kleid von hochrothem, weiß gemusterten Foulard gekleidet, dessen Rock zwar den typischen aufsteigenden Volant zeigte dessen Taille dafür aber um so hübscher und origineller gearbeitet war. Sie ging, in Falten geordnet, von der rechten Schulter schräg über die Brust unter dem linken Arme hindnrch, wo sie im Gürtel verlief. Das Kleid wurde ergänzt durch eine Bluse aus in feine Quersäumchen gestepptem Mousselinechiffon den gelbe Spitzeneinsätze unterbrachen; Aermel und Blusentheile waren ganz leicht gearbeitet, sodaß die Zusammenstellung von Spitzeneinsatz und Mousseline wie ein einziger Stoff wirkte. Ein großer weißer Basthut mit einem wahren Wald von weißen Federn und einzelnen gelben Rosen und ein weißer Seidenschirm mit gelben Spitzen und weißen Mousselinerüschen vervollständigten den hübschen Anzug.

Das weiße gestickte Batistkleid, das früher niemals in dem Toiliettenschatze ganz junger Mädchen fehlen durfte, spielt in diesem Jahre nur eine untergeordnete Rolle, dagegen ist weißer Piqué sehr modern. Man verarbeitet ihn als „Jackenkleid" über farbigem Blusenhemd, oder mit der nach wie vor beliebten „überbeutelnden Bluse," Sehr chik sah es bei einer solchen aus, daß die Bluse oben in Kleeblattform ausgeschnitten war und eine mattbund karrirte Seidenbluse sehen ließ.

Obgleich so dick im Stoff, daß ihnen Haltbarkeit für die Ewigkeit garantirt scheint, müssen die neuesten Herbstumhänge dennoch auch zu den „Vergänglichkeiten" der Mode gerechnet werden. Sie sind geradezu mit dem Vermerk: Herbstsaison von 1898 gestempelt, so besonders erscheinen sie, so sehr gefallen sie jetzt und — so abscheulich werden sie im nächsten oder übernächsten Jahre gefunden werden. Sie sind aus Reversiblestoff mit einfarbiger Innenfläche und enorm groß karrirter Außenseite gearbeitet, die Innenseite ist meist in einem neutralen Tone, grau, beige, gedämpft crême, marine gehalten, die äußere Seite hellblau mit weiß, roth mit weiß, grau mit schwarz, olive mit bronze, marine mit gelb karrirt oder blauschottisch gehalten. Sie liegen auf der Schulter fest an, fallen nach unten in tiefen Falten aus, haben glatten Saum- oder Fransenabschluß und einen so hohen Sturmkragen, daß es problematisch erscheint, wie eigentlich der Hut auf dem Kopfe sitzen soll, um nicht an den Kragen zu stoßen. Das Caro ist so groß, daß zwei genügen, um das ganze Cape in der Höhe zu bedecken — manchmal sogar ein einziges. Da der Preis dieser Umhänge außerordentlich niedrig ist — man findet schon ganz annehmbare Exemplare für fünfzehn und achtzehn Mark — so werden sie sich voraussichtlich bald einbürgern und das Auffällige verlieren; aber ebenso bald werden sie von dem vornehmen Geschmack abgelehnt werden, den sie repräsentieren nicht die wahre Eleganz, andern nur eine von den Vergänglichkeiten der Mode.

---

just im Dezember, nun Herr Lamartin den neunzehnten Geburtstag seiner Tochter durch ein großes Fest feiern wollte.

Er ließ seinen Architekten rufen, der in der Hoffnung auf eine einträgliche Bestellung, sofort erschien.

„Was? Nur dieserhalb haben Sie mich rufen lassen?"

„Nun, ich finde, daß ein Kamin, der so entsetzlich raucht, ein sehr genügender Grund ist. Die Augen meiner ganzen Familie stehen in Folge dessen fortwähreud voll Thränen. Jedermann denkt, daß wir irgend einen großen Kummer haben."

„Aber nehmen Sie's nicht übel, mein Herr, Ihr Kamin ist nach meinem Plan angelegt und das heißt mit anderen Worten: er kann unmöglich rauchen."

„Möglich, aber er raucht doch."

„Das kommt davon, weil Sie mit Steinkohlen heizen. Würden Sie mit Holz brennen, so wäre das Uebel gehoben."

„Gut, das können wir ja probiren."

Aber trotz des anderen Brennstoffes hörte das Rauchen nicht auf. Sobald das Holz brannte, qualmten dicke Rauchwolken ins Zimmer hinein. Lamartin schrieb an den berühmtesten Fachmann der Stadt und erbat in der Kaminfrage seinen Rath. Der Künstler untersuchte den Attentäter von allen Seiten und rief dann:

„Welcher Esel hat dieses Rohr gelegt?"

„Mandelet."

Das dachte ich wohl, — natürlich ein Esel! Das Rohr muß 50 Zentimeter höher kommen, damit der Kamin besser ziehen kann; dann wird alles in Ordnung sein."

Das Rohr wurde höher gesetzt, doch doch der Kamin rauchte nach wie vor.

Lamartin, der allmählich zu verzweifeln begann, wandte sich an einen einfachen doch als tüchtig bekannten Maurer. Dieser nahm den ganzen Kamin auseinander und brachte dann in seinem oberen Theil einen riesenhaften, schlangenförmigen Apparat an. Der Kamin rauchte weiter.

Ein Anderer wurde gerufen, — er schähmte die Arbeit des Kollegen und versuchte es mit der Anbringung eines Ventils, — doch der Kamin nahm auch darauf keine Rücksicht, sondern rauchte so gewaltig, daß man den Salon kaum noch zu betreten wagte. Außer sich vor Wuth wünschte Herr Larmatin seinen Kamin wie die verschiedenen Fachleute zum Teufel.

Schluß folgt.

Vermischtes

Welche großen Opfer die Hitze in der vorigen Woche unter dem **Pferdebestand der Berliner Fuhrgesellschaften** gefordert hat, geht aus folgenden Zahlen hervor: Die verschiedenen Omnibusgesellschaften haben zusammen 31 Pferde verloren, die dem Hitzschlage erlagen. Davon stürzten auf der Omnibuslinie Stettiner Bahnhof—Görlitzer Bahnhof allein vier Pferde. In Folge der Hitze erkrankt sind bei denselben Gesellschaften zusammen 170 Pferde. Die Große Berliner Straßenbahn verlor in den vier heißen Tagen von Sonntag bis Mittwoch 16 Pferde, während über 200 krank in den Stallungen stehen. Aehnliche Verluste haben die Besitzer größerer Fuhrgeschäfte erlitten. Bei den Omnibus- und Pferdebahngesellschaften ist als besonders bemerkenswerth zu bezeichnen, daß vorwiegend die jungen und kräftigen Thiere von der Hitze zuerst überwältigt wurden, während die älteren Pferde, die schon seit Jahren vor den Wagen gehen, größtentheils gesund blieben.

Gefahren des Eisenbahnbaues in Afrika. Mit welchen Gefahren für Leib und Leben der Eisenbahnbau in Afrika für die Arbeiter verbunden ist, zeigt ein Bericht über den Bau der Ugandabahn, der der „Magd. Ztg." aus Ikutha zugeht. Nach diesem sind in kurzer Zeit 19 indische Kulis nahe am Tzawofluß und fünf bei Maweni nahe bei Mombassa von Löwen getödtet worden. Ein junger Neger von der Missionsstation Kabai, der im Dienst eines Engländers ins „Innere" reiste, erfuhr eine merkwürdige Bewahrung: Eines Nachts, als er mit zwei anderen Begleitern auf einem offenen Eisenbahnwagen schlief, wurde er durch das Schnauben eines auf den Wagen gesprungenen Löwen aufgeweckt, der ihn beroch und auf ihn trat, aber dann den daneben schlafenden Mann als gute Beute wegholte.

Karl Wilhelm der Komponist der „Wacht am Rhein". Fünfundzwanzig Jahre sind am 26. August seid dem Tode eines Mannes vergangen, der nur eine Ruhmesthat auf geistigem Gebiet vollbracht, durch diese einzige Großthat aber sich dauernd die Liebe und Dankbarkeit eines ganzen Volkes gesichert hat. Vor 25 Jahren schloß Karl Wilhelm, der Komponist der „Wacht am Rhein" seine Augen zur ewigen Ruhe. Es dürfte anläßlich der Wiederkehr seines Todestages angebracht sein, auf die Entstehung des deutschen Kampf- und Siegesliedes etwas näher einzugehen. Nicht bloß Bücher haben ihre Schicksale, sondern auch einzelne Gedichte und Lieder! Es war im Frühling des Jahres 1840. Von Frankreich her, das damals unter der Regierung des „Bürgerkönigs" Ludwig Philipp stand, in Wirklichkeit aber von seinem Ministerpräsidenten Thiers regiert wurde, drohten rauhe Kriegsstürme. Der Ausbruch des Krieges schien unvermeidlich. In der fieberhaften Erregung, die damals allenthalben in den deutschen Gauen, namentlich aber an der Westgrenze herrschte, dichtete Karl Nicolaus Becker sein mit Begeisterung aufgenommenes Streitgedicht: „Sie sollen ihn nicht haben den freien, deutschen Rhein". Mit einem Schlage war der unbekannte Gerichtskonzipient von Köln der Held des Tages geworden, gerieth aber schon nach kurzer Zeit in Vergessenheit, namentlich nach dem Heine in seinem „Wintermärchen" 1843 das Lied mit der ätzenden Lauge seines Spottes begossen und der französische Dichter Alfred de Musset zur Entgegnung ein Schmähgedicht: „Wir haben ihn gehabt, Euren freien, deutschen Rhein!" verfaßt hatte. Auch Max Schneckenburgers „Wacht am Rhein" wäre wahrscheinlich dasselbe Schicksal des Vergessenwerdens zu theil geworden, wenn ihr nicht in Gestalt der Komposition des Krefelder Musiklehrers Karl Wilhelm ein so wirksamer Bundesgenosse erwachsen wäre. Zum ersten Male gelegentlich der silbernen Hochzeit des nachmaligen Kaisers Wilhelm I. öffentlich gesungen — nicht ohne ausdrücklichen Protest einzelner einflußreicher Mitglieder der „Liedertafel" (deren Dirigent Karl Wilhelm war), die in dem Absingen des Liedes eine Provokation des Franzosenkaisers Napoleon III. erblickten, — wurde das Lied erst populär, als es auf dem ersten deutschen Sängerbundfeste zu Dresden 1865 seine Feuerprobe bestanden hatte. Seinen Siegeszug aber trat es bekanntlich 1870 bei Ausbruch des Krieges an. Kein noch so entlegenes Dorf mit einem winzigen Bruchtheil deutscher Bevölkerung giebt es, in dem das Lied nicht damals mit Begeisterung angestimmt worden wäre. Die dankbare Nation setzte nach Beendigung des Krieges dem Komponisten sowie der Wittwe und den beiden Söhnen des bereits verstorbenen Verfassers eine Jahrespension von je 3000 M. aus. Der Komponist überlebte den größten Triumph seines Lebens nur um wenige Jahre. Er starb in seinem Geburtsorte Schmalkalden. Ein Denkmal ist ihn soviel wir wissen, bisher nicht gesetzt worden, im Herzen aller Deutschen aber, die höher schlagen bei dem Gedanken an Deutschlands Macht und Größe, hat er sich für ewige Zeiten ein unvergängliches Denkmal geschaffen.

An Bismarcks Konfirmationsspruch knüpft sich eine hübsche Erinneruug, welche Superintendent Pank, früher Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, wie folgt, erzählt hat: „Eines Tages, zu Anfang des Jahres 1880, sagte mir der Reichskanzler, daß er in der Dreifaltigkeitskirche von Schleiermacher konfirmirt worden sei. Ich fragte ihn, ob er auch noch seinen Konfirmationsspruch wisse. „Ja", erwiderte er: „Was Ihr thut, das thut dem Herrn und nicht den Menschen". Nicht wahr, ein besseres Wort konnte mir nicht mitgegeben werden?" Zu Hause erzählte ich es meinem Küster, dieser durchblätterte die alten Konfirmandenregister, fand dort richtig den Namen „Otto von Bismarck" und sagte: „Am kommenden 31. März sind seitdem gerade 50 Jahre verflossen, da müßten wir eigentlich dem Reichskanzler einen Jubiläums-Konfirmationsschein schreeben wer weiß, ob er den früheren noch hat". Gesagt, gethan. Der Konfirmationsschein wurde ausgefertigt, mit einfachen Randzeichnungen um den Text, oben das Bild Schleiermachers, unten der Denkspruch Kolosser 3, 23: „Alles, was Ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen". Am Morgen des 31. März 1880 legte ihn die Fürstin auf den Frühstückstisch des Reichskanzlers. Sie sagte mir nachher, daß er sich kaum über etwas so gefreut habe, wie über diese überraschende, ernste Erinnerung an einen Gedenktag seines Lebens, an dessen fünfzigste Wiederkehr er nicht im entferntesten gedacht hatte. Als ich einige Zeit darauf dem Fürsten das heilige Abendmahl reichte, führte er mich nach der Feier zu seinem Schreibtisch, auf dessen Mitte der Konfirmationsschein aufgestellt war, und sagte: „Es hat doch etwas auf sich, wenn man sich sagen muß: 50 Jahre sind dahingegangen, seitdem Du vor dem Konfirmationsaltar gestanden! Aber der Spruch soll mein Leitstern bleiben!"

Der Kaiser und die Schutzleute. Als der Kaiser gelegentlich seines jüngsten Aufenthaltes in Mainz vom Paradefelde zur Stadt zurückgekehrt war und den Ehrentrunk entgegengenommen hatte, unterhielt er sich noch mit dem Oberbürgermeister Dr. Graßner. Hierbei beglückwünschte der Kaiser den Oberbürgermeister zu der musterhaften Ordnung, welche bei seiner Anwesenheit in der Stadt herrsche; man sehe fast gar keine Schutzleute. Darauf erwiderte das Stadtoberhaupt: „Majestät, wenn unser Kaiser nach Mainz kommt, dann brauchen wir keine Schutzleute!" Lächelnd reichte der Kaiser dem Oberbürgermeister die Hand und ritt von dannen.

Vom Büchertisch.

Dies irae. Erinnerungen eines französischen Offiziers an Sedan. Von Carl Bleibtreu. Mit Illustrationen von Robert Haug. 1898. 21.—30. Tausend. Geh. 1 Mk., geb. 2 Mk. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. „Dies irae" hat eine Verbreitung gefunden wie wenige deutsche Bücher. Auch die Franzosen selber haben sich dem Eindruck nicht entziehen können, wie die vielen Auflagen der französischen Uebertragung beweisen. „Dies irae" wird niemals seine Wirkung auf empfängliche Gemüther verfehlen.

Für die Redaktion verantwortlich Karl Frank, Thorn.

Bekanntmachung.

Nachstehende Polizei-Verordnungen:

„Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 und des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 wird hierdurch mit Zustimmung des Gemeindevorstandes hierselbst für den Polizeibezirk der Stadt Thorn unter Abänderung bezw. Ergänzung der Polizeiverordnung vom 15. März 1889 folgendes verordnet:

§ 1. **Wer einen Hund in ein öffentliches Lokal (Gasthaus, Schanklokal) mitbringt, wird mit einer Geldstrafe von 1—9 Mark oder im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft.**

§ 2. Eine gleiche Strafe trifft den Lokalinhaber (Gastwirth, Schankwirth, welcher Hunde in seinem Lokal duldet.

§ 3. Das Mitbringen von Hunden auf die hiesigen Marktplätze während der Dauer der Wochenmärkte ist verboten. Ausgenommen sind diejenigen Hunde, welche zum Ziehen der Handwagen benutzt werden; doch dürfen dieselben auf den Marktplätzen nicht frei umherlaufen.

§ 4. Uebertretungen gegen die Bestimmungen des vorstehenden § werden mit einer Geldbuße von 1—9 Mark oder im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft.

Thorn den 6. April 1892.

Die Polizeiverwaltung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung und des § 143 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 erhält hiermit die Polizeiverordnung vom 6. April 1892 mit Zustimmung des Gemeindevorstandes hierselbst folgenden Zusatz-Paragraphen:

§ 2a. Mit Genehmigung des Lokalinhabers (Gastwirthes, Schankwirthes) dürfen Hunde in **Gartenlokale** mitgebracht werden, **wenn sie an der Leine geführt oder festgelegt (angebunden) werden.**

Thorn, den 26. Mai 1894.

Die Polizeiverwaltung.

---

sowie § 8 des Regulativs vom 13./14. Januar 1892.

Jeder Besitzer eines steuerpflichtigen Hundes erhält **gegen Entrichtung der Steuer eine Marke** von Blech, auf der die laufende Nummer des Steuerregisters und die Jahreszahl vermerkt ist. **Diese Marke muß jeder Hund,** für den sie gegeben ist, **beständig am Halse tragen.** Geht eine solche Marke verloren, so muß ein Doppel derselben erbeten und wird dasselbe gegen Entrichtung von 20 Pf. gegeben werden."

werden hiermit in Erinnerung gebracht.

Thorn, den 16. August 1898.

Die Polizeiverwaltung.

Wahl der Beisitzer zum Gewerbegericht.

Die Neuwahl der Beisitzer zum Gewerbegericht der Stadt Thorn für die nächsten 3 Jahre findet am

Freitag, den 9. September 1898

Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 5 bis 9 Uhr

in der Mauerstraße in den Räumen des Restaurateurs Nicolay statt.

Wählbar sind nur solche Arbeitgeber bezw. Arbeitnehmer welche das **dreißigste** Lebensjahr vollendet, im dem letzten Jahre für sich oder ihre Familie Armenunterstützung auf Grund des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz vom 6. Juni 1870 und des Ausführungsgesetzes vom 8. Mai 1871 **nicht** empfangen oder die empfangene Armenunterstützung erstattet haben und in dem Gemeindebezirk der Stadt Thorn seit mindestens 2 Jahren wohnen oder beschäftigt sind.

Als Beisitzer sollen nicht gewählt werden, Personen, welche wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen zu diesem Amte nicht geeignet sind, ebenso Personen, welche zum Amt eines Schöffen unfähig sind.

Die Beisitzer müssen zur Hälfte aus den Arbeitgebern, zur Hälfte aus den Arbeitern entnommen werden.

Die Beisitzer aus dem Kreise der Arbeitgeber werden mittelst Wahl der Arbeitgeber, die Beisitzer aus dem Kreise der Arbeiter mittelst Wahl der Arbeiter auf die Dauer von 3 Jahren gewählt.

Wahlberechtigt sind:

a) solche Arbeitgeber welche das 25. Lebensjahr vollendet und seit mindestens einem Jahr in Thorn Wohnung oder eine gewerbliche Niederlassung haben.

b) solche Arbeiter welche das 25. Lebensjahr vollendet haben und seit mindestens einem Jahre in Thorn beschäftigt sind oder wohnen.

Personen, welche zum Amt eines Schöffen unfähig sind, sind nicht wahlberechtigt.

Mitglieder einer Innung, welche für ein Schiedsgericht in Gemäßheit der §§ 97a, 100d der Gewerbe-Ordnung errichtet ist und deren Arbeiter sind werder wählbar noch wahlberechtigt.

Die Wahl der Beisitzer ist unmittelbar und geheim. Sie erfolgt unter Leitung eines Wahlausschusses nach folgenden gewerblichen Gruppen:

1. Der Metallarbeiter d. i. Schmiede, Klempner und Kupferschmiede, Goldschmiede, Maschinenbauer, Schlosser, Spor-, Uhr-, Büchs-, Windemacher und Feilenhauer.
2. Der Holzarbeiter und der Baugewerbe d. i. Tischler und Drechsler, Böttcher, Stellmacher, Korbmacher, Schneidemüller, Ziegler, Töpfer, Schieferdecker, Zimmerer und Maurer.
3. Der Arbeiter aus den Gewerben für Beschaffung der Nahrungsmittel d. i. Müller, Bäcker und Küchler, Conditoren, Fleischer, Brauer, Destillateure.
4. Der Arbeiter aus den Gewerben für Anfertigung von Bekleidungsstücken und verwandten Gewerben, d. i. Schuhmacher, Schneider, Sattler, Täschner, Riemer, Tapezierer Barbiere, Friseure, Gerber, Färber und Buchbinder,
5. aller übrigen Gewerbetreibenden.

Jede der vorbezeichneten 5 Gruppen hat 2 Beisitzer und zwar **einen** Arbeitgeber und **einen** Arbeitnehmer als Beisitzer zum Gewerbegericht zu wählen.

Die zur Wahl Berechtigten werden hiermit zur Theilnahme an der Wahl eingeladen.

Die an der Wahl sich betheiligenden Personen haben sich vor dem Wahlvorstande, insoweit demselben ihrr Wahlberechtigung nicht bekannt, auf Erfordern über dieselbe auszuweisen. Hierzu genügt **für Arbeitgeber** der Gewerbe-Legitimationsschein, bezw. die letzte Gewerbesteuer-Quittung, **für die Arbeitnehmer** ein Zeugniß ihres Arbeitgebers oder der Polizeibehörde, „daß der Arbeitnehmer das 25. Lebensjahr vollendet hat und seit mindestens einem Jahre in Thorn wohnt oder in Arbeit steht."

Formulare zu den Zeugnissen für Arbeitnehmer können in der Gerichtsschreiberei des Gewerbegerichts Rathhaus 1 Treppe in Empfang genommen werden.

Das Wahlrecht ist nur in Person und durch **Stimmzettel** auszuüben; die Stimmzettel sollen nicht mehr Namen enthalten als Beisitzer in der betreffenden Gruppe zu wählen sind.

Thorn, den 22. August 1898.

Der Magistrat.

Kirchliche Nachrichten.

Am 12. Sonntag n. Trinit., 28. August 1898.

Altstädt. evang. Kirche.
Morgens: Kein Gottesdienst.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Kollekte für den Bethausbau in Sittno bei Bandsburg.

Neustädt. evang. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Heuer.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Nachm. 5 Uhr: Gottesdienst.
Herr Superintendent Hänel.
Kollekte für den Kirchbau in Soßnowo.

Garnisonkirche.
Vorm. 10½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Strauß.
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Strauß.

Evang. luth. Kirche.
Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst.
Herr Superintendent Rehm.

Mädchenschule Mocker.
Nachmittags 5 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Heuer.

Evang. luth. Kirche in Mocker.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Pastor Meyer.
Nachmittags 3 Uhr: Derselbe.

Evang. Kirche zu Podgorz.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Endemann.

Gemeinde Lulkau.
Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst.
Vorm. 10½ Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Prediger Hiltmann.

Schule zu Ernsterode.
Nachmittags 3 Uhr: Gottesdienst.
Herr Prediger Hiltmann.

Wasserleitung.

In der Zeit **vom 25. August bis ca. 15. September d. Js.** wird das eiserne **Reservoir des Hochbehälters** auf dem städtischen Wasserwerk gereinigt und gestrichen werden.

Während dieser Zeit wird **Hochdruck-Wasser** nur an folgenden Tagesstunden abgegeben:

6—8 Uhr Morgens,
12—1 „ Mittags,
6—7 „ Abends.

Während der übrigen Zeit wird die Stadt nur mit **Niederdruck-Wasser,** welches aus den Brunnen direct in das Stadtrohrnetz läuft, versorgt werden. — Dasselbe steigt jedoch in den in mittlerer Höhe liegenden Stadttheilen bis in die zweiten Stockwerke der Häuser.

Bei Feuersgefahr können die in Bereitschaft gehaltenen Maschinenpumpen sofort Hochdruck geben. 3411

Thorn, den 23. August 1898.

Der Magistrat

Königsberg 1895



Grosse silberne Medaille.

Ziegelei u. Thonwaaren-Fabrik

Antoniewo b. Leibitsch.

Inhaber:

G. Plehwe, Thorn III.

Graudenz 1896



Goldene Medaille.

Fabrik
für
Hintermauerziegel, Vollverblendziegel, Lochverblendziegel, Klinker, Keilziegel, Brunnenziegel, Schornsteinziegel, Formziegel jeder Art.
Glasirte Ziegel jeder Art
in brauner, grüner, gelber, blauer Farbe,
Biberpfannen, Holl. Pfannen, Firstziegel.

Eine gesunde Kopfhaut ist ein sehr wenig geeigneter Boden für die Entwicklung von Parasiten. Javol säubert die Kopfhaut, erhält sie bis ins hohe Alter gesund. Preis per Flasche Mk. 2.— für langen Gebrauch ausreichend.

In **Thorn** zu haben bei:
Anders & Co., Drogenhandlung.

Pilulae roborantes Selle

rationellstes, organisch-animalisches Eisen-Präparat. Nach Mittheilung der Herren Aerzte von ausgezeichneter Wirkung bei allen Krankheitserscheinungen, welche durch nicht normale Blutbildung veranlasst werden, wie z. B. Bleichsucht, Blutleere, Skropheln etc. die orig. Sch. 1,50. Nur in Apotheken zu haben — Nach allen Orten, an welchen die ***Pilulae roborantes Selle*** nicht zu haben sein sollten, **postfrei** zu orig. Preisen von der priviligirten Apotheke in **Kosten, Prov. Posen**, zu beziehen.
Depot in Thorn: **Löwen-Apotheke.**

Standesamt Podgorz.

Vom 6. bis 26. August.

Geburten.

1. Tischler Wilhelm Schmidt-Rudak, Sohn. 2. Arbeiter Friedrich Bölkau-Stewken, Sohn. 3. Grenzaufseher Wilhelm Boße-Dorf Czernewitz, Tochter. 4. Bremser Eduard Schachtschneider, Tochter. 5. Ein unehelicher Sohn. 6. Grenzaufseher Friedrich Knaack-Dorf Czernewitz, Tochter. 7. Gärtner Bogumil Baginski, Tochter. 8. Arbeiter Adolf Knopf, Tochter. 9. Besitzer Karl Guhse-Dorf Czernewitz, Tochter. 10. Arbeiter Josef Kaczmarek, Sohn. 11. Eingenthümer Friedrich Sellnau, Sohn.

Eheschließungen.

1. Arbeiter Johann Carl Krüger, verwittwet, und Wittwe Caroline Wilhelmine Krüger geb. Schulz, beide aus Brzoza. 2. Arbeiter Theodor Lembach, Wittwer und Adeline Auguste Amalie Schiemann. 3. Schlosser Carl David und Wittwe Johanna Elise Bolz geb. Wierzebowski, beide aus Rudak.

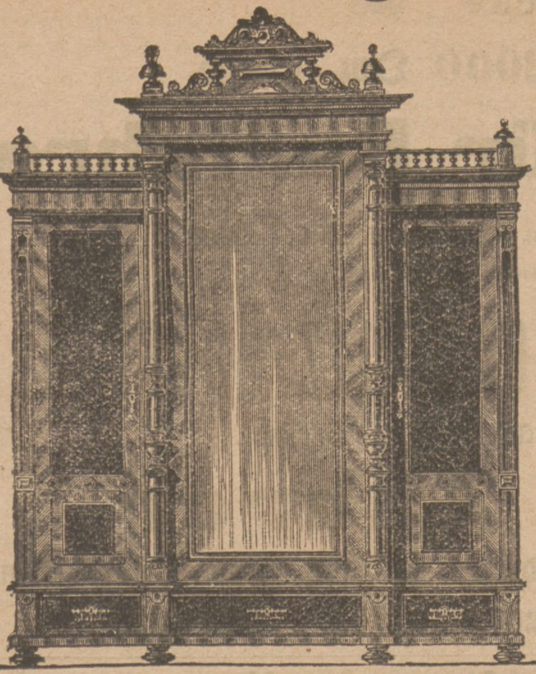
Sterbefälle.

1. Anna Torbitzka, 1 M. 20 Tage. 2. Martha Gehrt 2 M. 13 T. 3. Leokadie Rosinska 1 M. 16 T. 4. Sophie Knaack-Dorf Czernewitz 1 Tag. 5. Eine Todtgeburt. 6. Fritz Rohde-Rudak 4 M. 21 Tage. 7. Boleslaw Bronisch-Rudak 3 M. 26 T. 8. Meta Sommer-Piaske 3 M. 24 T. 9. Arbeiter Josef Ciechorski 70 Jahre. 10. Wilhelm Kiewning 3 M. 18 T. 11. Ziegeleiarbeiter Clemens Doleck-Rudak 41 J. 11 M. 17 Tage. 12. Maria Bogatzka 1 M. 7 T. 13. Rangirmeister Heinrich Rüstow 47 J. 5 M. 12 Tage.

Jung. anst. Mädchen sucht Stellung als Stütze auch zur Mithilfe im Geschäft. Offerten erbeten unter **Nr. 100** an die Exped. d. Ztg. 3439

Das Ausstattungs-Magazin für Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren

Teppiche und Tischdecken.



von

Franz Krüger,

Tischlermeister,

Wollmarkt 3, Bromberg, Wollmarkt 3,

empfiehlt

seine grossen Vorräthe in allen Holzarten und neuesten Mustern in geschmackvoller Ausführung unter Garantie nur gediegener und guter Arbeit zu den anerkannt billigsten Preisen.

Complette Zimmer-Einrichtungen

in stylgerechten, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Façons stehen stets fertig.

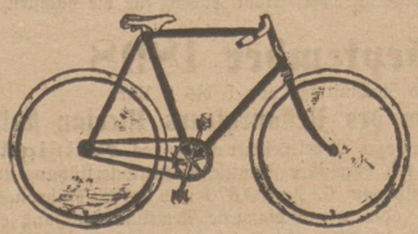
Eigene Tapezierwerkstatt u. Tischlerei im Hause unter persönlicher Leitung.

Nach ausserhalb Franco-Lieferung.

Kostenlose Aufstellung der Möbel durch Sachverständige.

Grosse Auswahl von Möbelstoffen.

Unter weitgehendster Garantie empfehle zu den **billigsten Preisen:**



Victoria-Sirius- u. Diamant-Fahrräder.

Ausserdem offerire **solide amerikanische**

Herren- und Damen-Fahr-Räder von 150 Mark an.

G. Petings Ww.,

THORN, Gerechtestrasse No 6.

Fahrunterricht gratis. Theilzahlungen gestattet.



Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

P. Trautmann Thorn,

Tapezier und Dekorateur,
Gerechtestr. 11 u. 13.



Dr. Thompson's Seifenpulver

ist das beste und im Gebrauch **billigste und bequemste**

Waschmittel der Welt.

Man achte genau auf den Namen **„Dr. Thompson"** und die Schutzmarke **„Schwan."**

Niederlagen in Thorn: *Anders & Co., Dammann & Kordes, M. Kaliski, A. Kirmes, A. Majer, S. Simon, J. M. Wendisch Nachf., A. Wollenberg, Ad. Leetz, Jos. Wollenberg, Hugo Eromin, M Kalkstein v Oslowski. Paul Walke, Anton Koczwara, St. Raczkowski, Cart Sakriss, Ed. Raschkowski, R. Rütz, C. A. Gucksch, Paul Weber, Ed. Kohnert, H. Netz, S. Begdon, Jul. Mendel*

Königsberger Maschinen-Fabrik A.G.
KÖNIGSBERG IN PREUSSEN
Dampfmaschinen, Dampfkessel
Mahl- und Schneidemühlen-Anlagen
Turbinen, Centralheizungen.

Die beste Verdichtungsmasse für poröse u. geflickte Pneumatiks ist **Weiskopfs**

Keine Luftentweichung Kein Nachpumpen. Kein Radunfall. Doppelflasch. 3 Mk., resp 2 Fl.

ALEKTO

Pneumatik Prosp. gr. Schliesst automatisch alle durch spitze Gegenstände verursachten Oeffnungen im

Depôt für Ost-, Westpreussen u. Posen: **J. Siewerth,** Riesenburg.

Möbel

K. Schall,
THORN,
verkauft zu aussergewöhnlich bill. Preisen ganze Wohnungs-Einrichtungen, Salons, Wohn-, Herren-, Speise- und Schlafzimmer, einz. Büffets, Tische, Schreibtische, Chaiselongues, Stühle, Trumeaux, Bettstellen, Waschtoiletten etc. etc.
Eigene Tischler- und Tapisserie-Werkstatt.

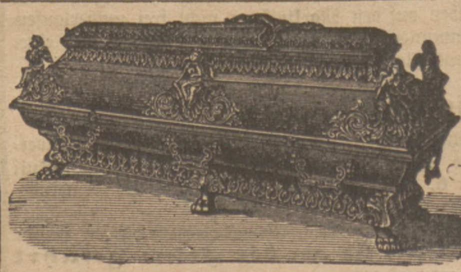
Münchener

Loewenbräu.

Generalvertreter: **Georg Voss, Thorn.**

Verkauf in Gebinden von 15 bis 100 Liter.

Ausschank Baderstrasse No. 19.



Metall- und Holz-, sowie **mit Tuch überzogene**

Särge,

Große Auswahl in Steppdecken, Sterbehemden, -Kleider, -Jacken 2c.
liefert zu bekannt billigen Preisen das **Sarg-Magazin** von

A. Schröder,

Coppernikusstraße 41,
an der der städtischen Gasanstalt.



Stammzüchterei der großen weißen

Edelschweine

(Yorkshire) der Domaine **Friedrichswerth** (S.-Kob.-Gotha), **Station Friedrichswerth.**

Auf allen beschickten Ausstellungen höchste Preise. Allein auf den Ausstellungen der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft

145 Preise.

Die Heerde besteht in Friedrichswerth seit 1885 Zuchtziel ist bei Erhaltung einer derben Konstitution: formvollendeter Körperbau, Schnellwüchsigkeit u. höchste Fruchtbarkeit. Die Preise sind fest. Es kosten:

2—3 Monate alte Eber 60 Mk., Sauen 50 Mk.
3—4 „ „ „ 80 „ 70 „
(Zuchtthiere 1 Mark pro Stück Stallgeld dem Wärter).

Prospekt,

welcher Näheres über Aufzucht, Fütterung und Versandbedingungen enthält,

gratis und franko.

Friedrichswerth, 1898.

Ed. Meyer,
Domainenrath.

3.79

Versandt direkt an Private — Aeusserst billige Preise.

F. TODT  **Pforzheim**

Gold- und Silberwaaren — Fabrik gegründet 1854.

Echter Brillant-Ring Nr. 21, 14 karat Gold, 585 gestempelt mit Ia. Stein Mark 18.
Simili-Brillant Ring Nr. 43, 8 karat Gold, 333 gestempelt Mark 5, auch mit Ia. echtem Cap-Rubin.
Gegen baar oder Nachnahme.
Reich illustrirte Kataloge über Juwelen, Gold- und Silberwaaren, Tafelgeräthe, Uhren, Essbestecke, Bronzen u. Alpaccawaaren etc. gratis u. franko.
Nr. 2209. Uhrkettenanhänger Altsilber M 2.
Auf allen beschickten Ausstellungen prämiirt. Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet. Altes Gold, Silber u. Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Tuchlager.

Maassgeschäft
für
neueste Herren-Moden.
Täglich:
Eingang von Neuheiten.
B. Doliva,
Thorn. Artushof.

Berliner
Wasch- u. Plätt-Anstalt.
Bestellungen per Postkarte.
J. Globig, Klein Mocker.



Corsets
neuester Mode
sowie
Geradehalter
Nähr- und Umstands-Corsets
nach sanitären Vorschriften
Neu!
Büstenhalter
Corsetschoner
empfehlen

Lewin & Littauer,
Altstädtischer Markt 25.

Wohnungen zu vermiethen bei
A. Wohlfeil, Schuhmacherstr. 24.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.